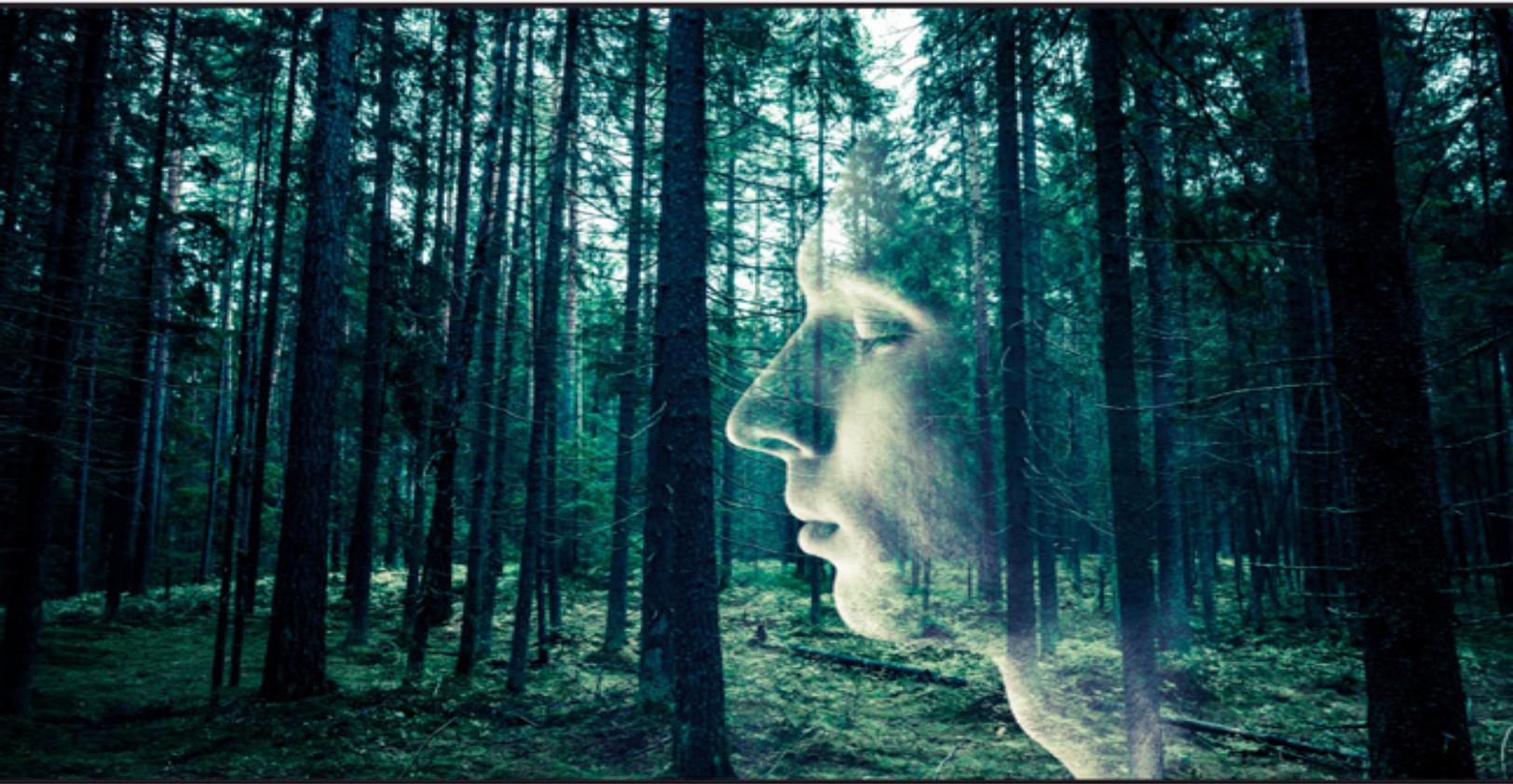


Christoph-Maria Liegener

Der Wald wehrt sich



Ein utopischer Roman / Zweite Auflage

And into the forest I go to lose my mind and find my soul.

Und ich gehe in den Wald, um meinen Verstand loszulassen
und meine Seele zu finden.

John Muir

Inhalt

Vorwort

Der Waldmensch

Der Vermisstenanzeige

Die Auffindung

Der Räuber

Religion

Eine verrückte Welt

Das Finanzamt

Medien

Fahrschule

Freundschaft

Liebe

Der Biss

Prost Kaspar!

Wieder im Wald

Vollmond

Rehe

Einsamkeit

Der Überfall

Ein Wiedersehen

Ein Testament

Der Mordversuch

Die AFMAF

Der Wald wehrt sich

Testamentsvollstreckung
Kinder des Waldes
Der Umbau der Welt
Der Übergang
Die Zurückgebliebenen
Ludmilla
Die Kinder
Ludwig
Die Destructo-Bau AG
Der Wald wehrt sich aufs Neue
Der Wandel des Waldes
Die Delfine
Der Wald herrscht

Vorwort

Diese Geschichte ist fiktiv. Es ist ein utopischer Roman, der in übertriebener Weise unserer Gesellschaft den Spiegel vorhält: gleichzeitig satirisch und prophetisch. Nichts davon ist wahr und doch enthält das Erzählte eine Wahrheit, die man nur entdecken muss.

Christoph-Maria Liegener

Der Waldmensch

Ein Schrei zerriss die Stille des Waldes. Die junge Frau, die geschrien hatte, wurde von einem stämmigen Mann zu Boden gerissen. Ihren kleinen Sohn, den sie an der Hand geführt hatte, ließ sie im Fallen los und rief ihm zu:

„Lauf weg! Versteck dich! Schnell!“

Der erschrockene Junge stand einen Augenblick wie erstarrt, dann rannte er los, so schnell er konnte und ohne anzuhalten.

Wie von Furien gejagt floh er ins Unterholz, lief, stolperte, lief weiter ... und weiter. Er war noch nicht erfahren im Laufen und kam nicht schnell voran. Glücklicherweise wurde er nicht verfolgt, weil der Angreifer noch mit der Mutter des Jungen beschäftigt war.

So befolgte der Junge den letzten Wunsch seiner Mutter. Er hätte ihr nicht helfen können; sie verlor an diesem Tag ihr Leben. Der Täter verscharrte ihren Leichnam im Wald.

Für den Täter war es das erste Mal, dass er mordete. Er würde später zum Serienmörder werden und noch viele Opfer finden. Was für ein Drama, dass wegen der psychischen Störung eines Menschen so viele andere sterben mussten! Hier hatte in einer Tragödie begonnen, was als Trauma den armen Jungen lange Zeit begleiten sollte.

Der entflohene Junge überlebte. Er war in den Wald gelaufen, immer tiefer und tiefer. Schließlich versteckte er sich im dichten Gestrüpp.

Er hatte schreckliche Angst und blieb im Wald versteckt, immer auf der Hut vor dem Mörder seiner Mutter.

Abends glaubte er die Stimme seiner Mutter im Wispern des Waldes zu hören. Die Geräusche des Waldes machten ihm nun keine Angst mehr – im Gegenteil der Wald beruhigte ihn. Seine Mutter war Teil dieses Waldes geworden. Wenn sie noch lebte, würde sie ihn hier finden. Wenn sie tot war, was er noch nicht wissen konnte, würde sie durch den Wald zu ihm sprechen. Was auch immer das Jenseits sein mochte, hier öffnete sich durch den Wald ein Tor zu jener Welt. Emotional hielt der Junge den Kontakt zu seiner Mutter. Objektiv gesehen schien er jedoch jetzt auf sich allein gestellt zu sein.

In seinem verstörten Zustand handelte er nicht rational. Alles um ihn herum machte ihm Angst. Es war aber nicht der Wald selbst, der ihn ängstigte, sondern die Befürchtung, böse Menschen könnten sich heranschleichen. Die Menschen waren die Bedrohung. Er zog sich immer mehr in die Tiefe des Waldes zurück. Der Wald wurde seine Welt.

Mit der Zeit lernte er zu überleben. Er ernährte sich von Beeren, Käfern, Würmern, Insekten und anderen kleinen Tieren, ja, auch Spinnen. Zum Schlafen bastelte er sich ein Lager aus Moos in einer kleinen Höhle.

So verbrachte er viele Jahre im Wald, versteckte sich vor den Menschen, die ohnehin selten genug derart tief in den Wald vordrangen.

Der Wald hatte die Elternrolle übernommen und behütete das kleine Kerlchen. Der Junge passte sich diesem Leben an und wurde ein Waldmensch.

Der Vermisstenanzeige

Eduard Oberhof machte sich Sorgen. Seine Frau war am Vormittag mit ihrem gemeinsamen Sohn zu einem Spaziergang in den Wald gefahren. Jetzt brach der Abend herein, es dunkelte und sie waren noch nicht zurück.

Diese Nacht konnte er nicht schlafen.

Am nächsten Morgen ging er zur Polizei. Man nahm seine Vermisstenanzeige auf und versprach, sich um die Sache zu kümmern. Alle Möglichkeiten wurden in Betracht gezogen. Es wäre immerhin möglich gewesen, dass die beiden entführt worden waren. Dagegen sprach nach einiger Zeit, dass keine Lösegeldforderungen eingingen.

Auch sonst gab es keine Spur.

Fotos der Vermissten erschienen in den Zeitungen, sogar im Fernsehen. Es gab keine hilfreiche Resonanz. Zwar hatten aufmerksame Spaziergänger die beiden noch im Wald gesehen, aber dann verlor sich ihre Spur. Eine aufwändige Suchaktion der Polizei im Wald im Umkreis der Sichtung führte schließlich zur Auffindung der Leiche der Mutter, vom Kind jedoch fehlte jede Spur.

Nach einer angemessenen Frist wurde die Akte geschlossen und Herr Oberhof war auf sich gestellt. Er engagierte einen Privatdetektiv, der weiterermittelte. Zwar zeitigte das vorerst keinen greifbaren Erfolg, aber man hatte doch wenigstens das Gefühl, etwas zu tun.

Die Auffindung

Mark und Julia waren Kollegen. Beide verrichteten ungefähr gleich lang den Polizeidienst. Sie hatten sich angefreundet und gingen zusammen auf Streife. Ihr Revier befand sich am Rande des Waldes und sie kontrollierten unter anderem öfter die Waldwege.

Eines Tages kamen sie zufällig in den Teil des Waldes, in dem der Waldmensch lebte, jener inzwischen erwachsen gewordene Junge, dessen Mutter seinerzeit im Wald umgebracht worden war. Die beiden Polizisten überraschten ihn. Er hatte keine Zeit mehr, sich zu verstecken.

Die Ordnungshüter waren nicht minder überrascht. Sie reagierten jedoch schnell und stellten den Waldmenschen. Dieser geriet in Panik, hatte er doch in ständiger Angst vor den Menschen gelebt. Die Polizisten redeten beruhigend auf ihn ein, als sie ihn unter Kontrolle brachten:

„Ist ja alles gut. Gut ... gut ... gut ...“

Schließlich brachten sie ihn zur Feststellung seiner Personalien aufs Revier.

Zunächst war eine Verständigung nahezu unmöglich. Sie boten ihm zu Essen aus ihren Esspaketen an, zeigten darauf und sagten: „Gut!“

Während er aß, zeigten sie auf sich, nannten ihre Namen und fügten „gut“ hinzu. Dann zeigten sie auf ihn und sahen ihn fragend an. Tatsächlich antwortete er und sagte:

„Gut!“

Offenbar kannte er seinen Namen nicht mehr.

Das Essen vertrug der arme Kerl überhaupt nicht. Sein Verdauungssystem war nicht auf Zivilisationsnahrung eingestellt. Die Dinge, die die normalen Menschen aßen, waren für ihn überhaupt nicht „gut“. In der Tat bekam er Durchfall und erleichterte sich in der Ecke seiner Zelle. Als Mark die Bescherung bemerkte, rief er entsetzt aus:

„Das kann doch nicht wahr sein! Was hast du denn da gemacht?“

Der Waldmensch antwortete:

„Gut!“

„Nein, gar nicht gut. Ich werde dir wohl zeigen müssen, wie man das macht.“

Und er unterwies ihn in der Benutzung einer Toilette. Der Waldmensch begriff zunächst nicht, dass es einen Unterschied zwischen einem Waschbecken und einer Toilette gab und wollte sich ins Waschbecken erleichtern. Er hatte im Wald immer sein Geschäft im Stehen verrichtet und hätte von seiner Größe auch mit dem Waschbecken kein Problem gehabt. Schnell hatte Mark es ihm anhand der Höhe erklärt. Als dann sein lernwilliger Schüler ein Urinal zum Händewaschen benutzen wollte, konnte Mark ihn gerade noch stoppen. Aller Anfang ist schwer.

Nun musste der Findling erkenntnistekhnisch erfasst werden. Fingerabdrücke und eine DNA-Probe wurden genommen, Fotos gemacht.

Ein Arzt wurde konsultiert und stellte fest, dass der Waldmensch um die neunzehn Jahre alt sein musste und sich bei guter Gesundheit befand.

Mit der Zeit kam bei dem verwilderten jungen Mann rudimentäre Erinnerungen an die menschliche Sprache

zurück und er versuchte, sich zu verständigen, wobei er sehr undeutlich und mit einem gutturalen Knurren sprach.

Nach einer ersten Befragung wussten die Polizisten immerhin, dass er die letzten Jahre keinen Kontakt zu Menschen gehabt hatte und sich tatsächlich an seinen Namen nicht mehr erinnern konnte oder wollte.

Provisorisch gaben sie ihm daher den Namen „Kaspar Doe“, einer Mischung aus dem Vornamen von Kaspar Hauser, der angeblich bis zu seiner Auffindung auch kaum mit Menschen gesprochen hatte, und dem Nachnamen von John Doe, der amerikanischen Bezeichnung für Personen mit unbekanntem Namen.

Sie behielten ihn zunächst einmal auf der Wache, wo sie ihn vorsichtshalber in einer Zelle unterbrachten. Kaspar tobte und wollte hinaus. Das wäre nun ganz gegen jegliche Vorschrift gewesen und er musste bleiben. Ein herbeigerufener Arzt gab ihm eine Beruhigungsspritze. Ein Psychologe, der ebenfalls hinzugezogen wurde, bescheinigte dem jungen Mann eine gesunde Psyche bei fehlender Sozialisation. Er prophezeite ihm eine vollständige Eingliederung in die Gesellschaft innerhalb von zwei Jahren.

Zu essen bekam Kaspar rohe Früchte und geringe Mengen an rohem Fleisch. Auf so etwas war sein Verdauungssystem eingestellt.

Sie besorgten ihm Kleidung, die er zuerst nicht wollte, weil sie ihn beengte: Trotzdem drängten die Polizisten ihn, sich zu bekleiden, wenigstens des Anstands halber. Das verstand Kaspar nun überhaupt nicht, aber er war zur Kooperation bereit. Er bekam weite Sportkleidung und Sportschuhe mit Klettverschluss.

Das funktionierte – bis auf die Aufgabe, zwei zueinander passende Schuhe zu finden. Julia machte ihn nach der